

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27395-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Kristen Bailey wurde 1980 in London geboren und hat mehrere Jahre in den USA und in Asien gelebt. Heute wohnt sie mit ihrem Mann und den gemeinsamen vier Kindern in Fleet, Hampshire. Sie ist Serien-Junkie, Hundebesitzerin, Menschenbeobachterin und eine enthusiastische Rezeptesammlerin, jedoch leider eine furchtbare Köchin.

Kristen Bailey

Tütensuppenglück

Ein Familienroman

Aus dem Englischen von Christiane Steen

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
«Souper Mum» bei Accent Press Ltd., Abercynon.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2018

Copyright © 2018 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«Souper Mum» Copyright © 2016 by Kristen Bailey

Redaktion Hanna Bauer

Umschlaggestaltung und Motive bürosüd, München

Innentypographie Daniel Sauthoff

Satz Dolly PostScript (InDesign)

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27395 7

Inhalt

Widmung	
Prolog	
Erstes Kapitel	
Zweites Kapitel	
Drittes Kapitel	
Viertes Kapitel	
Fünftes Kapitel	
Sechstes Kapitel	
Siebtes Kapitel	
Achtes Kapitel	
Neuntes Kapitel	
Zehntes Kapitel	
Elftes Kapitel	
Zwölftes Kapitel	
Dreizehntes Kapitel	
Vierzehntes Kapitel	
Fünfzehntes Kapitel	
Sechzehntes Kapitel	
Siebzehntes Kapitel	
Achtzehntes Kapitel	
Neunzehntes Kapitel	
Zwanzigstes Kapitel	
Einundzwanzigstes Kapitel	
Zweiundzwanzigstes Kapitel	
Dreiundzwanzigstes Kapitel	
Vierundzwanzigstes Kapitel	
Fünfundzwanzigstes Kapitel	
Sechs Monate später	
Danksagung	

Prolog

«Vielleicht hilft ja Sex?»

Ich bin sprachlos. Matt sieht mich skeptisch an. Vermutlich fragt er sich, ob seine im neunten Monat schwangere Frau beim Sex explodieren würde wie John Hurt in *Alien*. Sex hilft hier definitiv nicht, und zwar schon allein deshalb nicht, weil ich bereits jetzt am Rand des Sofas balanciere, um eine irgendwie erträgliche Position für mein Gebirge von Bauch zu finden; aber auch, weil schweißtreibender, animalischer Sex in meinem Zustand einfach zu entwürdigend ist. Das Baby hopst in mir herum, und ich stelle mir vor, wie eine Miniaturlausgabe meiner selbst mit Schweißbändern zu Sugarhill Gang tanzt. Sie hört auf.

«Ich werde überhaupt nie wieder mit dir Sex haben», erkläre ich. «Du und dein Sperma werden in Zukunft einen Sicherheitsabstand von fünf Meilen um meine niederen Körperregionen halten, sobald die Kleine aus mir raus ist.»

«Also ab jetzt nur noch Einzelbetten und einteilige Schlafanzüge?»

Ich nicke. Matt versucht zu lachen. Aber ich meine es todernst. Mit diesem Baby sind es vier. Vier kleine Menschen. Von jetzt an sind die abendlichen Aktivitäten meiner Wahl Lesen, Wein, Häkeln und süchtig machende iPhone-Spiele. Matt reicht mir meinen Tee und klopft das Sofa auf der Suche nach der Fernbedienung ab. Ich lächle in mich hinein, denn a) macht Matt echt guten Tee, und b) hat mein Rückenspeck die Kontrolle über die Fernbedienung. Ich trage den Nachwuchs dieses Mannes über die Vierzig-Wochen-Marke hinaus, und darum gehört der Fernseher mir. Ich schlürfe laut meinen Tee, während er die Spielzeugkiste durchwühlt.

«Hast du zufällig ...?»

«Vielleicht in der Küche?»

Ich widme mich wieder meiner Sendung. Es tut gut, endlich anderen Geräuschen zu lauschen als dem hohen Gekreische von drei Kindern unter zehn Jahren. Ich höre Matt nebenan fluchen. Er kommt wieder zurück und kratzt sich am Kopf.

«Das war wieder Jake, stimmt's? Er benutzt die Fernbedienungen als Rampen für seine Autos.»

«Vermutlich.» Ich gewinne. Ich gewinne.

«Was guckst du da eigentlich?»

«Irgendeine Kochsendung.»

Kochsendungen sind das, was mich durch Schwangerschaften bringt. Wenn ich aufgequollen und übermüdet auf dem Sofa hänge, weil ich mich buchstäblich nicht mehr davon erheben kann, dann ist es immer tröstlich, jemandem beim Bratenbegießen oder Kuchenglasieren zuzusehen. Matt sieht das anders.

«Können wir auf BBC 2 schalten?»

«Nein.» Weil ich nicht noch eine lahme Sendung über irgendeinen Mann ertrage, der die walisische Küste entlangspaziert, und das offensichtlich aus keinem anderen Grund, als sich nassregnen zu lassen. Und dann sieht er noch nicht mal gut dabei aus.

«Bitte, alles ist doch besser als das hier. Echt jetzt, Jools. Dieser Typ da ist ein totaler Idiot.»

Ich starre auf den Bildschirm. Tommy McCoy: Michelin-Sterne Koch, Fernsehstar. Ein Typ, der auf Pastasößen zu sehen ist, auf Hochglanz-Kochbüchern und ständig im Fernsehen, wo er einen dazu auffordert, beim lokalen Gemüsehändler einzukaufen, natürlich Bio-Gemüse, und selbst angebautes Obst einzukochen. Na gut, vielleicht ist der Kerl ein Angeber, aber das heißt nicht, dass ich deswegen den Fernseher aufgebe.

«Hey, Liebelein, ich bin es, Tommy. Sie kennen mich bestimmt aus dem Fernsehen – und nun stehe ich vor Ihnen. Hahahahaha, wie erschrocken Sie gucken! Toll!»

«Ich meine, ernsthaft, diese dämliche Masche von dem wird doch langsam öde, oder?»

«Also ... *Balsamico-Essig schmeckt ja soooo lecker auf Erdbeeren. Das hätten Sie nicht gedacht, hm?*»

Matt kuschelt sich neben mich aufs Sofa. «Man kann die Erdbeeren auch einfach so essen, du Schwachmat. Wieso heult die Frau jetzt?»

«Das ist Teil der Show. Er hat sie im Supermarkt überrascht, bewertet jetzt die Einkäufe in ihrem Wagen, erklärt ihr, was für einen Mist sie da einkauft, und bringt ihr dann eine Woche lang bei, wie man gesundes Essen einkauft und zubereitet.»

Matt runzelt die Stirn und versucht zu verstehen, wieso dieses Konzept eine Frau zum Weinen bringt. Ich bin von mir selbst überrascht, wie viel ich über diese Sendung weiß.

«Jetzt kommt der Teil, wo er Bilder zeigt, wie ihr Körper aussehen wird, wenn sie so weiterisst wie bisher.»

Und wirklich, Tommy hält ein paar Zeichnungen mit einem vergrößerten Herzen und einem Magengeschwür in die Höhe. Matt verzieht das Gesicht.

«Was für ein Moralapostel. Also ehrlich, der kriegt Millionen dafür, dass er den Leuten erzählt, sie sollen was Anständiges essen? Was für eine neue Erkenntnis! Dieser Möchtegern-Koch verdient vermutlich mehr am Tag als ich in einem Jahr.»

Ich nicke und warte auf die übliche antikapitalistische Schimpftirade, bei der Matt einen Augenblick lang wieder sein sozialistisches Studentenselbst annimmt und die gerechtere Verteilung von Vermögen predigt. Dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Die arme kleine Kirchenmaus Matt mit den gestopften Socken und seinem bedauernswerten Leben mit seiner Ehefrau, die immer mehr an den fettleibigen Jabba aus *Star Wars* erinnert. Das ist der Vortrag, den ich am wenigsten mag, weil er mir immer das Gefühl gibt, Matt würde mich

und die Kinder am liebsten nicht in seinem Leben haben wollen. Aber er ist immer noch besser als sein «Teebeutel-im-Spülbecken»-Vortrag.

«Warum umarmen die sich jetzt alle? Und was ist das in der Schüssel?»

Ich sehe genauer hin.

«Couscous.»

Es gibt keine Erklärung dafür, warum sich jemand wegen eines Getreideprodukts umarmen sollte. Matt schiebt seine Hand in die Ritzen des Sofas und sucht wieder nach der Fernbedienung. Er zieht eine Plastikkuh, eine Tesco-Clubkarte, drei Lego-Männer und irgendwas Gräuliches, Rundes hervor.

«Du meine ... Herrgott, Jools - ist das ein Stück Fleisch?»

Ich betrachte die pelzige, ledrige Scheibe neugierig.

«Nein, das ist eine alte Stilleinlage.»

Matt starrt sie schweigend an und überlegt offenbar, wie lange sie da wohl schon liegt. Fünf Jahre, um genau zu sein. Dann schenkt er mir diesen Blick, den er auch immer draufhat, wenn er saure Milch im Kühlschrank findet oder eine dicke, klebrige Masse Süßigkeiten auf dem Rücksitz unseres Autos - es ist sein Gesundheitsrisikoblick. Ich halte dagegen.

«Alles ist gut, Liebelein! Ich habe da ein wunderbares Hähnchenrezept für Sie. Gefüllt mit Zitronen, Thymian und ein bisschen Schinken. Na, was sagen Sie?»

«Ich sage, ich kann nicht glauben, dass ich mir diesen absoluten Bullshit ansehe, *Liebelein!*» Matts tiefe Stimme zeigt mir, dass er langsam die Geduld verliert.

«Ach komm, ist doch bloß Fernsehen ... nur ein alberner TV-Koch, und du kriegst gleich ein Magengeschwür.»

Ich lehne mich vor. Die Fernbedienung fällt mir buchstäblich aus dem Rücken. Ich versuche, sie mit dem Fuß unter Sofa zu kicken, aber die abrupte Bewegung lässt mich

kippeln wie ein Stehaufmännchen. Als Matt lacht, werde ich wütend.

«Ooooh, Tommy McCoy verdient mehr Geld als ich, obwohl er gar nichts tut ... schmoll doch, Campbell.»

«Vielleicht sollten wir den mal herbestellen», erwidert Matt. «Dann kann er dir ein bisschen Kochen beibringen.»

Ich erstarre. Am liebsten möchte ich Matt mit meinen schwangeren Brüsten ersticken, aber ... Ich sehe an mir herunter. Ein feuchter Fleck breitet sich auf meiner Schwangerschaftssshorts aus wie eine dunkle Regenwolke. Erst denke ich: Mein Tee? Dann denke ich: Verdammst, mein Beckenboden! Ich habe mich eingenässt. Und dann zieht sich plötzlich mein Bauch zusammen. Ich sehe zu Matt und kralle mich in den Sofakissen fest, bis meine Fingerknöchel weiß werden. Herrgottverdammsternochmal. Tommy McCoy strahlt mich aus dem Fernseher an.

«Keine Sorge, Liebelein, ich bin Tommy. Ich bin für Sie da!»

Bitte, lass diesen Kerl nicht das Erste sein, was mein Baby sieht. Bitte. Der Schmerz schießt mir durch den Rücken, als würde mir jemand die Wirbelsäule bügeln.

«Matt, ooooooooohhh mein Gott, sie kommt.»

Auch wenn Matt das hier schon zweimal miterlebt hat, wird er ganz starr, dann sieht er mich begeistert an und hält mich fest.

«Wow. Dann müssen wir also doch nicht mit Sex nachhelfen ...»

Ich lache und klammere mich an ihm fest. Das Baby kommt. Und alles, was ich höre, ist Tommy McCoys verfluchte Stimme in meinem Wohnzimmer, während ich versuche, meinen Unterleib unter Kontrolle zu behalten.

«Beim Huhn müssen wir immer erst mal prüfen, ob noch Innereien drin sind. Schieben Sie Ihre Hand einfach in das Loch und ziehen Sie sie heraus.»

Erstes Kapitel

Ungefähr einmal die Woche habe ich diesen Traum: Ich befinde mich mit den Kindern in einem Zimmer. Das Zimmer hat keine Fenster oder Türen, ist aber irgendwie gepolstert. Matt ist nicht da, und Millie hat fast immer keine Windel an. Jake merkt es als Erster und sagt, dass sie bestimmt gleich überall hinpinkelt und wir alle ertrinken. Währenddessen bohrt Ted gelangweilt in der Nase. Hannah sitzt ganz ruhig da und fragt, wo ihr Vater ist und warum ich mein Handy nicht dabei habe. Ich trage eine Schlafanzughose aus Jersey mit schmeichelhaft fließenden Hosenbeinen und dazu ein Unterhemd, das auf wundersame Weise meine schlafenden Brüste hebt. Meine Haare sitzen einfach phantastisch. In der Tasche meiner Pyjamahose ist ein Schlüssel. Aber da ist doch keine Tür? Alle schreien auf einmal um Hilfe, und Ted wird nervös und isst die Früchte seiner Nasenbohrerei. Ich trommle mit den Fäusten gegen die Wände, dann taste ich mit den Fingern daran entlang. Sie sind rau und hinterlassen feinen weißen Staub an meinen Händen. Ich weiß, was das ist. Ich halte den Staub an meine Lippen. Er ist süß. Die Wände sind ganz nachgiebig. Warte mal – Donutteig! Das Zimmer besteht aus Donutteig! «Esst!», befehle ich den Kindern. «Esst euch einen Weg nach draußen!» Sie tun, was ich ihnen sage. Die Wände sind mit Marmelade gefüllt: Erdbeere, Apfel, manche mit Senf, was total ekelhaft ist, wie wir alle finden. Die Kinder hauen kräftig rein, ziehen händeweise Teig heraus. Sie haben Zucker um die Lippen, Marmelade im Haar, aber sie sehen alle so zufrieden aus, so glücklich. Ich lächle. Dann sehe ich durch eine kleine Öffnung, die wir in die Wand gegessen haben, das Tageslicht. Wir hören Matts Stimme. Ich kann mich nie daran erinnern, was er sagt, aber er klingt nicht besonders beein-

druckt. Die Stimme wird lauter. Millie pinkelt jedes Mal auf den Fußboden. Dann wache ich auf.

«Jools ... Jools! Heb endlich deinen Hintern aus dem Bett.»

Und immer checke ich erst mal ... Keine Donuts. Keine Marmelade. Keine schicke Schlafanzughose. Kein Schlüssel.

«Jools, komm schon!»

Habe ich den Schlüssel? Es ist wieder passiert, oder? Ich ziehe mir die Bettdecke über den Kopf und betrachte meine übliche Schlafzimmertgarderobe: ein altes, unförmiges T-Shirt und eine Jogginghose. Meine Haare sehen aus, als hätten sich darin kleine Säugetiere für einen langen, harten Winter eingerichtet. Eine eingetrocknete Stilleinlage klebt an meiner Stirn. Draußen sitzt eine Taube auf dem Fensterbrett, kackt und fliegt in den Nieselregen davon. Ich sehe runter auf den feuchten Fleck, wo ich vor Müdigkeit oder Appetit auf Donuts auf mein Kissen gesabbert habe. Das Bett erbebt, als ein fünfjähriger Junge neben mich springt. Steh auf. Steh auf. Steh auf.

«Jake, hol du deine Zombie-Mama aus dem Bett.»

Jake tut, was man ihm sagt, und versucht mir die Augenlider mit seinen Fingern zu öffnen. Er hat Glück, dass Zombie-Mama nicht beißt. Matt erscheint mit nacktem Oberkörper in der Zimmertür, nur mit seiner Anzughose bekleidet. Wenn ich in das Dämmerlicht unseres Schlafzimmers blinzle, sieht er ein bisschen aus wie Richard Gere am Anfang von *American Gigolo*, abgesehen davon, dass seine Tanzpartnerin eine Febreze-Flasche ist. Er findet an der Rückseite der Badezimmertür noch ein Hemd und sprüht es hektisch ein, streicht es mit den Händen glatt. Jake drückt den Schalter der Nachttischlampe an und aus, sodass sie mir grell ins Gesicht blinkt.

«Bist du tot?»

«Nein.»

«Kann ich dann gehen?»

«Ja.»

Er küsst mich auf die Wange und verschwindet. Ich taste auf dem Nachttisch nach meinem Handy. 7.27 Uhr. Matt starrt mich mit Schaum um den Mund an. *Jetzt ist nicht die Zeit für Facebook, Frau*, scheint sein Blick zu sagen. Ich starre zurück, wie er da mit offener Hose steht. Er wirft einen Blick auf Millie, die leise schnarcht.

«Wie oft war sie denn heute Nacht wach?»

Ich spüre den Drang zu übertreiben, damit Matt aus Mitleid vielleicht, vielleicht die Kinder zur Schule bringt.

«Dreimal.»

«Dann mach dir lieber einen großen Kaffee.»

Sagt er, der mal wieder kein einziges Mal aufgewacht ist, sondern über drei Viertel des Bettes ausgebreitet geschlafen hat, während ich nur seine nächtlichen Schnarchgeräusche zur Gesellschaft hatte. Um ehrlich zu sein, habe ich vergessen, ob Millie überhaupt nachts wach geworden ist; ich erkenne es bloß daran, dass eine meiner Brüste raushängt. Ich rolle mein T-Shirt hoch. Meine Brustwarze neigt sich traurig in Richtung Boden. Matt sieht mir leicht entmutigt zu, wie ich sie wieder in meinen BH stopfe. Dann sagt er etwas, das niemand hören will.

«Wir haben keine Milch mehr.»

Wir sehen uns fünf Sekunden lang an, um die Nachricht zu verdauen. Mist. Die große Frage ist, ob jemand die Schuld daran hat. Werden wir es überleben? Wie werden wir damit umgehen? Frühstück ist in unserem Haus Matts Zeit. Er setzt sich mit den Kindern an den Tisch und hat seine quality time bei Cornflakes und Schoko Krispies, während ich entweder noch eine Viertelstunde weiterschlafen kann oder mich um Millie kümmere. Das klingt vielleicht nach einer wichtigen Familienzeit, die sie miteinander haben, aber tatsächlich redet kaum einer von ihnen dabei. Sie starren sich einfach bloß schläfrig an, die Milch läuft ihnen

über das Kinn, die Zwillinge beschwerten sich, dass einer von ihnen mehr Krispies bekommen hat als der andere und sie die ganze Welt hassen.

«Die Kinder haben noch jeder eine Viertel Tasse voll fürs Frühstück, aber wir haben auch sonst nicht mehr viel.»

Er sieht mich an. *Das ist deine Abteilung: Catering und Getränke. Deine Abteilung hat nicht performt.*

«Ich gehe heute einkaufen. Ist dein Gehalt da?»

«Hier geht es um Essen. Die Kinder müssen essen. So was kann man auch mit Kreditkarte bezahlen, weißt du?»

«Aber du hast doch gesagt ...»

Ich unterbreche mich, weil ich so früh am Tag nicht schon Themen wie Geld und seinen lässigen Umgang damit auf den Tisch bringen will, denn sonst fallen mir noch die Augen aus ihren Höhlen. Da ich mit einem Buchhalter verheiratet bin, glaubt Matt, er habe bezüglich unserer Finanzen immer das letzte Wort, und ich steigere mich da nicht rein. Trotzdem – sich mit neunundzwanzig immer noch für seine Kreditkartenabrechnung rechtfertigen zu müssen, gibt mir das Gefühl, als wäre ich irgendein verplanter Teenager, der Matts Verdienst für Alkohol und Klammotten verprasst. Als er mir den Rücken zudreht, salutiere ich. Millie hebt ihren Kopf von der Matratze und guckt sich um. Auf ihren Wangen ist ein rosiger Fleck von ein paar schmerzenden Zähnen. Ich streiche ihr übers Gesicht und schiebe die Beine über das Bett.

«Millie stinkt.»

«Du auch.» Ich strecke Matt die Zunge raus, aber er findet es nicht lustig. Leider hat er recht. Ich lege Millie auf den Wickeltisch und versuche, sie mit einem Ellenbogen festzuhalten, während ich mit der Windel hantiere und bete, dass nichts danebengegangen ist. Keine Feuchttücher. Mist. Ich trage Millie ins Badezimmer und versuche sie mit ein paar Watte pads und lauwarmem Wasser zu säubern. Ihr Gesicht spricht Bände. *Das ist unwürdig, Mutter.* Dann le-

ge ich sie auf den Boden, klappe die Klobrille herunter und pinkle. Die Tür geht auf. In diesem Haus gibt es keine Privatsphäre. Ich habe seit Jahren nicht mehr allein gepinkelt.

«Mum, kann ich dieses weiße Zeug aus dem Kühlschrank trinken?» Ted steht in Startposition in der Tür. Unser Sohn kann nämlich keine Minute ruhig bleiben. Mein Mittelstrahl scheint ihn nicht besonders zu stören. Ich beuge mich vor, um Millie daran zu hindern, den Inhalt des Schränkchens unter dem Waschbecken zu durchwühlen.

«Das ist aus dem Messbecher mit dem Tesafilm.»

«Nein, Schatz - das ist Kokosmilch.» Ich bin beinahe froh, dass er mich gefragt hat, denn ich glaube, das steht schon mindestens seit letztem Freitag im Kühlschrank.

«Was, Kokosnuss, so wie in Bountys? Ich liebe die. Bitte.»

«Hier wird nicht gehandelt, Ted. Wenn du das trinkst, wird dir schlecht.»

«Aber ...»

«Sie hat recht, Dicker.»

Matt nickt und sieht mich wieder so an, als wolle er sagen: «Unsere Kinder müssen den Kühlschrank durchsuchen!» Ted akzeptiert wie alle anderen auch eher Matts Urteil als meine Autorität - das ist ein wenig enttäuschend, aber immerhin kann ich mich mal in Ruhe abwischen. Oder auch nicht. Als ich gerade halb über dem Klo balanciere und mir die Hose hochziehe, geht die Tür schon wieder auf.

«Kann man meine Brustwarzen durch das Hemd sehen?»

Matt schaltet das Deckenlicht im Schlafzimmer an, und ich zucke zusammen wie ein Vampir aus einem Dreißiger-Jahre-Film. Matt steht an der Tür - kein Richard Gere mehr, sondern eher eine pastellblaue, faltige Bulldogge.

«Ein bisschen.»

«Mist.»

Sein Blick wandert zum Wäscheberg in der Ecke, dann wieder zu mir. Er weiß, dass er ihn nicht berühren sollte; eine falsche Bewegung, und er fällt zusammen wie ein Kartenhaus. Ich wasche mir die Hände, dann gebe ich ihm Milie, während ich in der Wäsche herumwühle. Ich finde ein Unterhemd und ziehe mich wieder ins Badezimmer zurück. Während ich mir die Zähne putze, starre ich die Frau im Spiegel an. Sie kommt mir vage bekannt vor. Ich sehe auf das alte T-Shirt herab, das ich trage, und auf den nassen Fleck über meiner linken Brust. Ich habe wieder vergessen, beim Stillen die Seiten zu wechseln. Ich ziehe mein T-Shirt und den Still-BH aus und ziehe ein Unterhemd, Hemd und Jeans von oben aus dem Wäscheberg. Dann schlüpfte ich langsam in die Jeans, ziehe den Bauch ein, um den oberen Knopf zuzukriegen, und entspanne dann meinen Ricottakäse-Mamabauch über dem Hosenbund. Der heutige Look ist blass, uninteressant und BH-frei. Egal. Ich höre Matt nebenan fluchen.

«Scheiße, ich habe den 7.47-Uhr-Zug verpasst. Denk dran, dass der Typ von Sky heute kommt. Und du musst die Vodafone-Rechnung bezahlen, und dann war da noch was anderes ...»

«Milch?»

«Nein. Ja. Ich schreib dir.»

Ich sehe zu, wie Matt seine Socken beschimpft, dann vor dem Spiegel steht und seine verwuschelten blonden Haare glatt streicht. Beim Anblick seiner schlechtsitzenden Uniform seufzt er laut und erschöpft. Dann dreht er sich zu mir um, und es gibt diesen Moment zwischen uns – wir müssen es nicht mehr laut aussprechen. Keine Verabschiedung, kein Kuss. Wir sehen uns bloß an. Es ist ein Blick, der sagt: viel Glück. Auf in den Kampf.

Als ich nach unten komme, ist Matt schon weg, und es ist fünf vor acht. Jetzt aber mal los. Heute essen die Kin-

der in der Schule, also suche ich hektisch Kleingeld zusammen, kämpfe mit den Schultaschen und scanne den Kalender nach wichtigen Terminen oder Deadlines, die ich vermutlich verpasst habe. Ich habe keine Zeit mehr für einen Kaffee, also stürze ich irgendein klebriges Zitronengetränk runter, wickle Millie in ihre Jacke und blase zum Abmarsch. Hannah sitzt auf der vorletzten Treppenstufe und bindet sich die Schuhe, während ihre Brüder immer noch ohne Pullis das Sofa als eine Art Hochsprung-Matratze missbrauchen.

«Aber die Frage ist, wird Ted die drei Meter schaffen?»

Dann springt er vom Couchtisch aufs Sofa, wobei er seinen Körper in der Luft dreht und schließlich mit dem Kopf zwischen den Kissen landet. Hannah verdreht die Augen, während ich mir Millie auf die Hüfte schiebe und Ted am Knöchel packe, um ihn irgendwie wieder rauszuziehen. Jake sitzt daneben und lacht sich halb tot.

«Hilfst du vielleicht mal mit, Jake?»

«Das war so genial!»

Ted taucht wieder auf, die Haare voller Sofaflusen, aber ansonsten auch nicht unordentlicher als sonst.

«Jungs! Pullis und Schuhe an!»

Sie schlurfen zur Haustür, während ich in meine Converse schlüpfte. Keine Zeit für Socken.

«Meine Schuhe sind nicht da, Mum.»

«Wieso nicht?»

Jake tut das, was er am besten kann, nämlich gleichgültig mit den Schultern zucken, während er sich ein Sweatshirt über den Kopf zieht. Ich schalte in den Suchmodus, hüpfte zwischen den unterschiedlichen Bereichen unseres kleinen Erdgeschosses herum, taste unter Sofas und in Schränke, so tief und unergründlich wie Schwarze Löcher, allerdings mit dem einzigen Erfolg, dass mir der Staubsauger entgegenfällt und ich die Fernbedienung für den DVD-

Player finde, die schon seit drei Monaten fehlt. Dann gehe ich in die Garage. Schuhe! Ja! Aber ... Shit!

Was ist das?

Verdammt oberkackmistscheiß.

«WIESO IST HIER ÜBERALL FARBE AUF DEM GARAGENBODEN?!»

Atmen, Jools. Einfach bloß atmen. Ich kneife die Augen zusammen und lese «Lack» auf der Farbdose.

Jake packt seine Schuhe und wird von seiner Schwester aus dem Haus geschoben. Schweigen. *Warum, Leute? Warum, warum, warum?* Ich werfe noch einen Blick in den Spiegel. *Nicht ausflippen. Nicht hysterisch werden. Das macht Falten und hört sich schrecklich an. Es sind eben noch kleine Menschen. Deine kleinen Menschen.* Ich schließe die Tür ab, schnalle Millie an und setze mich dann auf den Fahrersitz. *Nicht ausflippen.* Hannah dreht sich vom Beifahrersitz nach hinten und macht ihren Brüdern Zeichen.

«Tut mir leid, Mum.»

Ich antworte nicht. Teds Augen werden feucht.

«Mir auch.»

«Sie lernen in der Schule gerade Verkehrsregeln, darum haben wir gedacht, wir brauchen einen Zebrastrreifen», fügt ihre große Schwester hinzu.

«IN DER GARAGE?»

Ich drehe mich um, um zumindest ein erzieherisches Statement abzugeben. *Die Garage ist tabu! Hört auf, unser Haus zu entwerten! Die einzige Farbe, die ihr im Haus verwenden dürft, sind diese blöden Filzstifte, die sich abwischen lassen!* Aber als ich den Kopf herumdrehe, sehe ich, dass sich Jakes Hand um etwas Verbotenes krallt, etwas Pinkes. Ted kaut.

«Was zum ... Woher habt ihr die?»

«Haben wir auf dem Rücksitz gefunden.»

Ich verziehe das Gesicht. Jetzt muss ich auch noch das Auto saugen. Ich greife nach den angekauften Süßigkeiten

und schalte den Motor an. Ich seufze schwer. Als ich gegen die Recycling-Tonne fahre, höre ich das Plastik splintern. *Nicht ausflippen*. Ich reibe meine klebrigen Finger an meiner Jeans ab und bemerke eine Speckrolle, die sich aus meinem Hemd hervordrängt, wo eigentlich zwei Knöpfe sein sollten. Hoffentlich hat Millie nichts von dem klebrigen Zeug erwischt. Ich schalte das Radio an. Hannah singt zu One Direction, und mir bricht ein kleines bisschen das Herz. *Schule. Bring sie einfach zur Schule.*

«Süßigkeiten sind kein Frühstück, Jungs.»

«Aber wir hatten Hunger», klärt Ted mich auf. «Es gab heute Morgen kein Brot. Oder Cornflakes. Also haben wir nur Nesquick bekommen.»

Ich wette, Matt war begeistert.

«Daddy wollte uns Chokonana-Shakes machen, aber der Mixer war ein Arsch», flötet Jake.

Ich wirble herum.

«Und darum hat er uns bloß die Bananen gegeben und gesagt, wir sollen sie in die Milch tauchen.»

Das A-Wort hängt immer noch in der Luft, und weil ich einfach zu müde und sprachlos bin, mich damit auseinandersetzen, übersehe ich eine Lücke im Verkehr, und ein Auto hinter mir blendet auf. Noch jemand scheint hier heute Morgen ein Arsch zu sein. Ich drehe mich zu ihm um und brülle etwas, das ich nicht brüllen sollte. Millie lacht.

Wir halten vier Minuten vor Unterrichtsbeginn vor der Schule, und ich bleibe neben dem Auto stehen, bis alle drei sicher ausgestiegen sind, während meine Nippel in der feuchten Kälte praktisch aufrecht stehen, weil ich vergessen habe, mir eine Jacke anzuziehen. Und einen BH.

«Jools? Hi! Hattest du ein schönes Wochenende?»

Paula Jordan springt mir praktisch ins Gesicht, von Kopf bis Fuß sexy, mit pinkfarbenen Nikes, trainierten Bauchmuskeln und einem sichtbaren Tanga. Alle unsere Kinder

sind in den gleichen Klassen, was bedeutet, dass wir gezwungenermaßen Freundinnen sind. Sie späht in mein Auto. Millie klebt ein feuchtes, mit Fusseln bedecktes Schaumgummi-Schwein an der Stirn.

«Ja, es war ganz nett. Und du?»

«Sind das etwa Süßigkeiten zum Frühstück? Das ist bestimmt nicht gesund – dieser ganze raffinierte Zucker.»

Ich versuche, meinen Körper zwischen sie und das Fenster zu schieben.

«Oh nein, das ist bloß eins von diesen kleinen Play-Doh-Dingern. Du siehst super aus für einen Montagmorgen.»

Ihr Pferdeschwanz wackelt bei diesem Kompliment.

«Yogalates. Ein genialer Kurs im Park! Man atmet die Morgenluft, richtet seine Chakras neu aus – wirklich, das macht fit für den Tag!»

Ich habe das Gefühl, als würde sie eine Fremdsprache sprechen. Ich scanne ihre Bauchmuskeln, um zu sehen, ob sie echt sind, oder vielleicht nur so aufgesprühte wie in den Magazinen. Um ganz sicherzugehen, könnte ich ihr in den Bauch boxen. Aber ich tue es nicht.

«Die Kinder machen auch mit. Ehrlich gesagt, Harriet und Toby hilft es total, ihre Energie zu fokussieren – deine Zwillinge könnten auch davon profitieren.»

Versteckte Beleidigung Nummer eins. Ich nicke und denke daran, dass sie ihre Energien normalerweise darauf fokussieren, so lange im Kreis herumzurennen, bis sie umfallen und die Energie einfach verpufft. «Vielleicht, ja.»

«Also, ich bin dann um halb sieben bei dir?»

Ich nicke wieder. Heute bin ich dran, die Jordan-Kinder nach dem Schwimmunterricht bei uns zu beschäftigen. Nicht, dass es mich besonders stören würde, aber jetzt kommt das Unausweichliche.

«Nur noch mal zur Erinnerung: Die Kinder haben eine Gluten- und Milchunverträglichkeit. Aber das weißt du ja, oder?»

Ich stelle auf Autopilot und nicke lächelnd. Ich weiß es, weil sie mich jede Woche daran erinnert, weil es auf den Schlüsselanhängern ihrer Schultaschen eingraviert ist und sie mir sogar eine laminierte Liste für meinen Kühlschrank geschrieben hat, auf der alles steht, was sie nicht essen dürfen.

«Es ist nur so, wenn sie von euch kommen – das soll kein Vorwurf sein, aber dann sind sie immer ein bisschen ... aufgedreht. Und das liegt eben an solchen Sachen wie Zucker, Speisefarben, Geschmacksverstärkern – selbst Kakao. Das bekommt ihnen einfach nicht.»

Versteckte Beleidigung Nummer zwei. Sie tut immer so, als würde ich ihnen flaschenweise gelbe Lebensmittelfarbe in den Rachen kippen, wenn sie bei uns sind. Tatsache ist allerdings, dass sie ständig in der Schule herumläuft und jedem sagt, wie empfindlich ihre Kinder sind und dass Gluten Gift für sie ist. Aber die kleine Harriet hat mir mal erzählt, dass ihr Dad sie heimlich Peperami und Oreos essen lässt, wenn ihre Mum bei ihrer wöchentlichen Darmspülung ist.

«Ich meine, falls du nichts zu Hause hast, ich habe einen Sack Hirse im Auto. Die Kinder lieben gekochte Hirse mit rotem Mangold.»

Ich nicke wieder. Ein Sack Getreide im Auto. Ich sehe auf Millie runter, die ein Laserschwert auf dem Rücksitz gefunden hat.

«Wir kommen schon klar. Ich fahre gleich in den Supermarkt.»

«Waitrose?»

«Sainsbury's.»

Schweigen. Ich hätte Lidl sagen sollen.

Zweites Kapitel

Endlich kann ich tief Luft holen. Allerdings sollte ich dabei den Mund schließen, ich Dussel. Zu spät. Kaffee läuft mir das Kinn herab und tropft auf mein kariertes Hemd. Millie betrachtet mich nachdenklich – bestimmt überlegt sie, wer hier am Tisch eigentlich das Kind ist. Wir sitzen bei Caffè Nero neben Sainsbury's und frühstücken: einen Cappuccino mit doppeltem Espresso und zwei Tüten Zucker für Mami, ein ungesundes Croissant für Millie; die Sorte von verschrumpeltem Gebäck, bei dessen Anblick die Franzosen bestimmt anfangen zu heulen und den Eurotunnel am liebsten wieder zumauern würden. Überall in Millies Gesicht kleben Krümel, und ich wische sie ihr immer wieder ab. Sie kichert und wischt mir ebenfalls über den Mund. Ich spüre Schuldgefühle in mir aufsteigen, weil das heute vermutlich der einzige Moment ist, den wir in Ruhe miteinander verbringen. Meistens ist die Zeit, in der ich ihr beim Füttern tief in die Augen gucken sollte, um unsere Mutter-Kind-Bindung zu stärken, mit Multitasking angefüllt: Ich lese nebenbei eine Geschichte vor, schmiere Wundsalbe auf Kriegsverletzungen oder koche das Abendessen. Aber Millie ist eines dieser Kleinkinder, die sich daran nicht zu stören scheinen. Sie sitzt einfach da und nimmt alles hin mit ihren roten Locken und ihren kleinen, dicken Marlon-Brando-Backen.

Die rötlichen Haare hat sie nicht von mir. Nach einer blonden Achtjährigen und den Zwillingenjungs mit schokoladenbraunen Haaren hatte ich mich schon gefragt, was jetzt kommt. Auf jeden Fall habe ich keine roten Haare erwartet, das ist mal sicher. Ich erinnere mich sehr gut an den Blick der Hebamme im Geburtszimmer, als sie mich fragte, ob ich während der Schwangerschaft viele Karotten gegessen hätte. Ich begriff nicht, was sie damit sagen wollte, bis sie

mir das winzige, rothaarige Bündel auf den Bauch legte. Wunderschön. Aber ihr Kopf leuchtete wie ein Kürbis.

Ich schreibe die Einkaufsliste auf eine Serviette, und zwar mit einem alten Kuli, den ich aus meiner Handtasche gekramt habe. Erst mal das Wichtigste: Milch, Brot, Eier. Solange wir diese drei Dinge im Haus haben, können wir alles überstehen. Wir brauchen in jedem Fall noch Cornflakes, Feuchttücher und einen Plan fürs Abendessen. Nachdem Paula Jordan mich am Schultor in der Abgaswolke ihres Nordic Silver Honda CRV hatte stehen lassen, habe ich mir fast gewünscht, ich hätte diesen Sack Hirse genommen. *Was soll ich heute kochen, was soll ich kochen, was soll ich kochen?* Das ist so ungefähr das Mantra, um das herum sich meine Tage drehen; eine knifflige Gleichung, bei der man den Inhalt seines Kühlschranks mit dem verbinden muss, was die Supermarktregale gerade zu bieten haben und was die Geduld und Zeit einem erlauben. Und heute muss ich noch die Variablen der Jordan-Kinder hinzuaddieren. Bedeutet das Rohkost? Steinzeitkost? Lakto-vegan? Ich denke an Paulas Blick. Ich denke an unseren Garagenfußboden. Es ist Montag. Fischtag. Zeit für Fischstäbchen-Auflauf! Ein uraltes Rezept meines Vaters, bestehend aus einer Packung Fischstäbchen, einer Dose Tomatensoße, massenhaft Grätkäse, serviert mit billigem weißem Buttermtoast. Es ist allerbestes Trostessen, voller Kohlenhydrate und Fett.

Ich habe es den Jordan-Kindern mal serviert, als Paula mich gefragt hat, wie ich eigentlich mein Schwangerschaftsgewicht wieder loswerden will. Ich erinnere mich daran, wie Toby es ohne nennenswertes Besteck in sich reingeschaufelt hat. Ja, heute ist definitiv ein Fischstäbchenaufauf-Tag.

Während ich meine Liste zu Ende schreibe und Millie gleichzeitig daran hindere, Butterstückchen wie Käse in sich hineinzustopfen, höre ich die beiden Frauen an der

Theke miteinander reden. Die eine betrachtet ihre Haare im Milchschaumer, die andere füllt die Holzstäbchen zum Umrühren auf.

«Oh Gott, das ist heute! Scheiße, glaubst du, wir können da irgendwie mit drauf? So im Hintergrund?»

«Mann, der ist so was von scharf. Wir brauchen unbedingt ein Autogramm.»

Ich recke den Hals, um besser lauschen zu können, während mir einfällt, dass wir auch noch Zucker brauchen und Tampons.

«Hast du die ganzen Lasters dadraußen gesehen? Da ist alles voll Lampen und Kameras, total der Riesenaufritt.»

Ich korrigiere simultan ihre Grammatik, während ich aus dem Fenster sehe: Tatsächlich, überall *Lastwagen*. Und ich dachte, es wäre die mobile Bücherei auf einer ihrer Runden. Eine Menge Leute mit Baseballmützen rennen herum und versuchen, sich mit ihren Clipboards gegen den Regen zu schützen. Vielleicht drehen sie einen Werbespot? Ein Fotoshooting? Mein Starren wird vom Klingeln des Handys unterbrochen und von meinen hektischen Versuchen, es in den Untiefen der Wickeltasche zu finden.

«Hallo?»

«Mrs. Campbell? Juliet Campbell?»

Immer wenn ich meinen ganzen Namen höre, setze ich mich aufrecht hin. Es ist definitiv nicht Dad. Das kann nur ein Lehrer, ein Polizist oder meine Schwiegermutter sein.

«Ja?»

«Hier ist Mrs. Terry, die Schulsekretärin der Clifton Grundschule. Es tut mir leid, aber Ted geht es nicht gut. Er hat sich bei der Morgenversammlung übergeben. Könnten Sie sich darum kümmern, dass er abgeholt wird?»

Mist! Das machen abgelaufene Kokosmilch und schimmlicher Mäusespeck eben mit jungen Mägen. Der arme kleine Junge. Böse Mami. Ich betrachte meine Liste. Wenn ich ihn jetzt gleich abhole, gibt es nichts zu essen, wenn die ande-

ren nach Hause kommen. Dann muss ich den Jordan-Kindern Thunfisch aus der Dose servieren wie Katzenfutter. Außerdem muss ich Terpentin kaufen, um die Spuren der Zwillinge vor ihrem Vater zu vertuschen. Und wir brauchen auf jeden Fall Milch. Ich streiche ein paar Dinge auf der Liste durch und schaue auf die Uhr an der Wand.

«Hm, ja, natürlich. Ich bin nur gerade beim Arzt. Ist es okay, wenn ich ... in einer halben Stunde komme?»

«Natürlich.»

Ihre Stimme klingt herablassend, so, als wüsste sie genau, dass ich lüge. Als wollte sie sagen: «Ihr Sohn ist krank, aber das ist Ihnen ja wohl egal.»

«Ich beeile mich.»

Montagmorgens kaufen nur wenige Leute ein, abgesehen von älteren Pärchen, die ihre Vorräte an Schweinepasteten, Reispuddings und Zeitungen auffüllen, weshalb unser Einkaufswagen-Slalom viel schneller vonstattengeht als sonst. Wir lassen reihenweise Rentner hinter uns. Millie hat Spaß am Tempo, nur meine Brüste sind nicht so froh über die fehlende Unterstützung. Als wir zu den Tiefkühltruhen kommen, sind Fischstäbchen gerade im Angebot, nur ein Pfund die Packung, also werfe ich drei Packungen in den Wagen und nehme noch ein paar geschmacksneutrale Cracker für Teds empfindlichen Magen. Ich schieße aus einem Gang heraus und sehe Mini-Muffins, die direkt aus der Supermarkt-Backstube kommen. Habe ich später Zeit, selbst zu backen? Habe ich die Nerven? Rein in den Wagen damit! Das klappt doch super. Vielleicht schaffe ich es sogar in zwanzig Minuten. Jetzt noch Brot, Eier, Tomatensoße, das Terpentin steht neben den Glühbirnen, und dann zum Milch-Gang, die Flaschen nach dem richtigen Fettgehalt aussuchen und gucken, dass nichts tropft. Weil Montag ist und das Motto des Tages Trostessen lautet, packe ich noch eine Packung Schottische Eier dazu. Ich steuere selbstzu-

frieden – wenn auch besorgniserregend atemlos – in Richtung Kasse. Hinter mir höre ich plötzlich ein Rumpeln. Offenbar möchte jemand an mir vorbei, also schiebe ich kurz an den Rand und reibe mir die Hände, als mich eisige Kühle schrankluft trifft. Aber niemand überholt mich. Ich drehe mich um, und ein riesiges Licht scheint mir direkt in die Augen. Aus irgendeinem Grund nehme ich an, dass es von der Decke gefallen sein muss. Mir werden die Knie weich. Doch dann sehe ich ein Gesicht. Heilige Sch...

«Hallo, Liebelein! Nun schauen Sie doch nicht so überrascht. Ich bin Tommy – schön, Sie kennenzulernen. Wie heißen Sie denn?»

Ich trage keinen BH. Ich werde von einem Scheinwerfer geblendet, und irgendjemand hält mir eine Kamera mitten ins Gesicht. Tommy McCoy. Er legt einen Arm um mich, während ich aus unerfindlichen Gründen in die Kamera winke.

«Scheiße. Sorry, ich meine ... ja, Sie sind ...»

Tommy und seine Kohorten lachen hinter vorgehaltener Hand über meine Sprachlosigkeit. Millie scheint sich zu fragen, womit wir solche Aufmerksamkeit verdient haben, und ihr Kinn glänzt von Sabber. Ich stelle fest, dass alle darauf warten, dass ich etwas sage.

«Ich bin Jools.»

«So wie Jools Holland?»

«Ja. Aber ich kann nicht Klavier spielen.»

In meinem Kopf klang das lustiger. Die ausdruckslosen Gesichter vor mir bestätigen mir das. Ein paar ältere Damen bleiben stehen und glotzen. Angestellte in Kitteln und Fleece-Pullis tauchen auf und starren mich an. Ich trage immer noch keinen BH.

«Und wer ist dieser kleine Karottenkopf hier?»

Millie, die diesen Kosenamen seit ihrer Geburt schon oft gehört hat, sieht sofort gekränkt aus. Ich wünsche mir im Stillen, dass sie ihn anspuckt.

«Das ist Millie.»

«Ist sie Ihr einziges Kind?»

«Nein. Ich habe noch drei andere.»

«Ach du liebe Güte. Sie legen die wohl am Fließband, was?»

Was zum Teufel soll man darauf antworten? Ja? Genau, das tue ich! Wie Eier! Ich lächle zurück. Seine Haare sehen aus, als hätte man ihn kopfüber in Wachs getaucht, und von nahem sieht man den Puder auf seinem glänzenden Gesicht kleben. Die hellblauen Augen könnten ihm einen freundlichen Ausdruck verleihen, wenn man von seinen zerrissenen Jeans, dem T-Shirt mit Aufdruck und den orangefarbenen Lederturnschuhen absieht. Er hüpfert herum, dreht sich immer wieder zur Kamera und blinzelt hinein. Und dann drückt er in der Annahme, sein Ruhm und sein Aussehen würden ihm die Erlaubnis dazu geben, meine Schultern.

«Also, erzählen Sie doch mal von sich, meine Beste.»

Meine Beste? Ich bin nicht sicher, was er hören will. Ich bin auch nicht sicher, wie ich stehen soll. Er ist bedeutend größer als ich, sodass ich jedes Mal, wenn er mir den Arm um die Schultern legt, in seine Achselhöhle gezerrt werde. Mir ist außerdem sehr bewusst, dass ich in meinem lässigen Studentenchic ziemlich schlampig aussehe. Ich stelle mich auf die Fußspitzen.

«Ich bin Mutter von vier Kindern. Ich wohne hier. Äh ... Also nicht im Supermarkt, sondern ... in Kingston. Ich, ähm, und dann bin ich auch noch mit Matt verheiratet.»

Ich hoffe, Matt sieht das nicht und fragt sich, warum mir das erst als Letztes eingefallen ist. Unzählige aufgerissene Augen sehen mich erwartungsvoll an und fragen sich, ob auf meine kurze, dürftige Rede über mein Leben noch etwas folgt.

«Und sind Sie auch berufstätig?»

«Ich bin eine Haus- ... Mutter ... Hausfrau.»

Ich schweige. Ich hasse diesen Begriff und die mitleidigen Blicke, die darauf folgen. *Ist das etwa alles? Sie sind bloß Hausfrau?* Ich bin kurz davor zu sagen, dass ich sonntags als Astronautin arbeite. Aber dann lasse ich es. Tommy spricht weiter.

«Also, ich weiß ja nicht, ob Sie die Show schon mal gesehen haben, aber wir suchen Leute, denen wir helfen können. Erzählen Sie doch mal, was Sie heute Abend kochen wollen. Darf ich mal in Ihren Einkaufswagen sehen?»

Er fragt mich nicht wirklich um Erlaubnis, sondern kündigt eher an, was er tun wird. Vielleicht kann ich einfach weglaufen. Oder alles abstreiten. Das ist gar nicht mein Einkaufswagen, und das Kleinkind da habe ich noch nie im Leben gesehen. Er fängt mit den Fischstäbchen an.

«Fischstäbchen? Ist das Ihr Ernst?»

Ich will ihm antworten, aber ich kann nicht. Tommy runzelt die Stirn und verzieht den Mund, als hätte ich ihm gerade gesagt, dass ich meinen Kindern frittierte Hundehaufen serviere.

«Und das essen Sie in Ihrer Familie oft?»

«Nur hin und wieder. Das sind Fischstäbchen, ich wollte einen Auflauf machen.»

Er zieht die Lippen über die Zähne zurück.

«Ich meine, so als Trostessen. Weil Montag ist. Bloß ...»

Er sieht mich an und seufzt etwas. Ich will ihm sagen, dass ich massenhaft Leute kenne, die ein Fischstäbchen-Auflauf unfassbar glücklich macht. Aber ich tue es nicht. Er wendet sich wieder dem Inhalt meines Einkaufswagens zu, kramt durch Terpentin und Milch und findet das Toastbrot.

«Ist das die Sorte Brot, die Sie normalerweise kaufen?», fragt er und quetscht die Laibe zusammen. «Ein durchschnittlicher Haushalt kann bis zu zweihundertfünfzig Pfund im Jahr sparen, wenn er sich einen Brotbackautomaten zulegt. Damit kann man alle möglichen Brote ba-

cken: ganz zuallererst mal Vollkornbrot, oder Mehrkornbrot, herrliche mediterrane Brote mit Olivenöl und sonnengetrockneten Tomaten ...»

Der Mistkerl hat meine Brote völlig zerquetscht, sodass sie nie wieder ihre ursprüngliche Form annehmen werden. Jetzt wendet er sich meinen Schottischen Eiern und den Mini-Muffins zu, stochert ebenfalls in ihnen herum und zählt vor der Kamera ihre ganzen künstlichen Zutaten auf.

«So eine Schande, Liebelein, wissen Sie, denn diese Dinge kann man ja so leicht selbst machen. Ein bisschen Hackfleisch, Kräuter und Brotkrumen. Ich habe ein köstliches Rezept dafür.»

Ich nicke. Es ist ja nur eine Ausnahme. Ich brauchte heute einfach ein Schottisches Ei, um mich aufzumuntern.

Die Zuschauermenge, die sich mittlerweile um mich herum versammelt hat, schüttelt die Köpfe, als hätte ich mitten auf den Gang gepinkelt. Ich stehe sprachlos da, schockiert und sauer. *Ich habe keine Zeit für euer Urteil, dafür bin ich nicht angezogen. Ich muss zu meinem lieben Sohn Ted und seinem empfindlichen Magen.* Ich spüre außerdem, wie meine Haut anfängt zu glänzen – diese Scheinwerfer sind verdammt heiß.

«Schauen Sie, Liebelein, ich will Ihnen doch nur helfen, und ich sehe schon, dass Sie sich unwohl fühlen, also frage ich Sie einfach rundheraus: Sie sind eine vielbeschäftigte Mutter von vier Kindern, und ganz ehrlich, ich kann es nicht ertragen, dass Sie Ihren Liebsten diesen Müll zu essen geben. Kann ich Ihnen nicht helfen?»

Ich schaue auf mein Handgelenk und auf die Uhr, die ich nicht trage.

«Hm, die Sache ist nur, dass ich gerade überhaupt keine Zeit habe. Ich muss noch wohin.»

Die versammelte Menge keucht. Eine Frau mit Gesundheitsschuhen, Dauerwelle und Twinset scheint einfach nicht zu begreifen, was ich da sage. *Sie meinen, Sie lehnen*

ab? Sind Sie irre? Andere Mütter drängen sich nach vorn, damit die Produzenten sie als Nächstes erspähen. Ich lächle Tommy an, der offensichtlich noch nie zurückgewiesen wurde.

«Kommen Sie, Liebelein. Sie können mich für einen ganzen Tag bei sich zu Hause haben und kommen ins Fernsehen. Ich helfe Ihnen, Ihr Leben umzustellen. Was sagen Sie? Für Ihre Kinder?»

Bisher bin ich ziemlich stolz auf mich, denn keine seiner kleinen Erpressungsversuche erweichen mich. Er könnte mein Leben verändern, wenn er mir einen ordentlichen Scheck ausstellen würde. Aber mein Stolz hält mich davon ab, ihn einfach um Kohle zu bitten. Er packt erneut meine Schultern in dem sinnlosen Versuch, ein paar Gefühle aus mir herauszuquetschen.

«Sorry, aber ich kann nicht.»

Ich wende mich um, froh darüber, der Kamera endlich den Rücken zudrehen zu können, doch dann höre ich, wie er jemandem mit einem Clipboard in der Hand zumurmelt:

«Lass uns jemand anderen nehmen. Wenn der Tussi das alles egal ist, kann ich ihr und ihrer Brut auch nicht helfen.»

An diesem Punkt sollte ich wirklich gehen. Ich sollte zur Kasse laufen, bezahlen, einpacken und zu Ted fahren, der vermutlich auf einem dieser orangefarbenen Polyesterstühle im Schulbüro sitzt und sich fragt, wo ich bleibe. Um ehrlich zu sein, braucht es heute nicht viel, um mich zu reizen. Ich bin normalerweise nicht empfindlich, übersensibel oder streitlustig. Man kann mir meinen Parkplatz klauen, meinen Drink verschütten und an meiner Tür klingeln, um mir irgendeinen Scheiß zu verkaufen. Aber heute ist ein echt mieser Montag. Er glaubt, mir ist alles egal? Ich drehe mich um und stelle fest, dass er mich immer noch anstarrt, während er seinen Kragen zurechtrückt.

«Meinung geändert?»

«Eigentlich nicht, nein.»

Der Produzent scheint sich über mein zurückgekehrtes Interesse zu freuen, aber die Menschenmenge wirkt etwas genervt.

«Ich habe nur gerade gehört, was Sie gesagt haben. Ich finde, das war ziemlich daneben.»

Tommy zuckt gleichgültig die Schultern.

«Na ja, wie schon gesagt, Liebelein, es kommt mir eben so vor, als wäre es Ihnen egal. Sie haben einen Haufen Mist in Ihrem Einkaufswagen, wenn ich das mal so sagen darf, und das wollen Sie wirklich Ihren Kindern geben? Mütter wie Sie brechen mir das Herz.»

Mein Hirn rast wie ein aufgemohter Computer und filtert alles, was an seinen Worten gerade falsch war. Erstens ist es einfach Schwachsinn, und zweitens gebe ich das alles nicht bloß meinen Kindern, sondern es sind auch zwei Erwachsene dabei. Und was heißt überhaupt *Mütter wie ich*?

«Nun, dann klären Sie mich doch bitte über die Sorte Mutter auf, die ich Ihrer Meinung nach bin, da Sie mich ja offenbar so gut kennen.»

Die bereits in Auflösung befindliche Menge drängt sich wieder zusammen, in Erwartung eines potenziellen Dramas, das sich gleich vor ihren Augen bieten wird.

«Na, was stellen Sie sich denn unter Kochen vor?», fragt er. «Dass Sie irgendwas Tiefgekühltes in den Ofen schieben? Sie haben kein Obst und kein Gemüse eingekauft. Vermutlich müssen Ihre Kinder den ganzen Tag lang irgendwelche Snacks essen.»

«Ich habe Obst und Gemüse zu Hause, und meine Kinder essen vernünftig. Und ich finde es ziemlich unhöflich, dass Sie mich aufgrund eines Einkaufswagens beurteilen, nachdem Sie mich gerade erst getroffen haben.»

«Wirklich? Sie haben also Gemüse zu Hause, ja?»

Warum zum Henker soll ich wegen eines bisschen Broccoli lügen? Jemand aus dem Produktionsteam reicht ihm ei-

nen Rettich, und ich hoffe, dass er darauf ausrutscht und der Rettich sich direkt in seinen Hintern bohrt.

«Wie heißt das denn, bitte?»

«Das ist ein Rettich. Ein Winterrettich, glaube ich.»

Er sieht überrascht aus. Ich ziehe die Augenbrauen hoch. *Na los, zeig mir doch dein außergewöhnliches Gemüse, du blöder, herablassender Angeber. Du hältst mich also für ungebildet oder dumm, ja? Ernsthaft? Ted ist krank. Okay, das liegt daran, dass er einen alten Mäusespeck zum Frühstück gegessen hat, aber darauf will ich jetzt nicht näher eingehen.* Tommy kramt in einem Korb und befragt irgendeine Physalis.

«Moment mal, Fräulein.»

Ich erstarre. *Fräulein?* Ich spüre den unwiderstehlichen Drang, irgendwas nach ihm zu werfen. Leider habe ich gerade keine Ananas zur Hand. Ich bin durcheinander, mir ist kalt, und ich habe den Verdacht, dass Millie wieder in die Windeln gemacht hat.

«Wirklich, ich finde, Sie haben mich für heute genug beleidigt. Ich glaube nicht, dass ich noch einen weiteren Vortrag ertrage. Danke.»

Seine Augen werden glasig. Er legt mir schon wieder seine Hand auf die Schulter und neigt den Kopf zur Seite.

«Entschuldigung. Hören Sie - ich will Ihnen doch nur helfen, Liebelein. Und Sie nicht verurteilen. Gesundes Essen kann billig und einfach sein. Nehmen Sie wenigstens ein Buch von mir mit, mit ein paar Rezeptideen.»

Er hält es für die Menge hoch. Es ist eine Hochglanzausgabe mit seinem Gesicht darauf, und der Titel lautet «Der wahre McCoy». Dann reicht er es mir.

Ich schlage die erste Seite auf und sehe, dass er es signiert hat. Mein erster Gedanke ist: eBay. Ein junger Emporkömmling mit ähnlich leuchtenden Turnschuhen verteilt ein paar Bücher in der Menge. Eine Frau drückt sich ihr Buch mit Tommys glänzendem Gesicht an die Brust,

schnuppert daran und sieht aus, als erlebe sie gerade einen ganz besonderen Moment. Ich lege meins in den Einkaufswagen.

«Wollen Sie denn nicht reinschauen?»

«Ähm, nein. Danke. Das hat Zeit.»

Er wirft die Hände in die Luft, als wäre ich ein hoffnungsloser Fall, offenbar ist irgendwas in meinem Hirn nicht richtig verdrahtet. Wieso liege ich nicht in den Wehen östrogenen Verschmachtung und hänge an seinen Lippen? Ich erhasche ein Bild von mir im Spiegel der Kameralinse. Meine Haare sehen aus, als hätte ich mich mit dem Kopf an einem Luftballon gerieben.

«Sie sollten an Ihre Kinder denken.»

«Das tue ich.» Ich runzle die Stirn und warte ab, worauf er hinauswill.

«Denn Ihre Kinder ...»

«Meine Kinder?»

«Haben etwas Besseres verdient.»

Ein angespanntes Schweigen legt sich wie Nebel über die Menge. Tommy macht einen Schritt zurück. Er weiß, dass er eine Grenze überschritten hat. *Geh einfach, Jools, geh weg.*

«Wie bitte? Welches Recht haben Sie eigentlich, mir das zu sagen? Klar, wenn ich Geld scheißen könnte so wie Sie, dann würde ich bestimmt nur noch Bio-Produkte kaufen und mein eigenes verdammtes Brot backen. Das Problem ist nur, ich habe Ihre Millionen nicht. Dafür habe ich vier Kinder und eine Hypothek. Und deswegen brauche ich keinen aufgedrehten Fatzke, der jeden Bezug zur Realität verloren hat und mich wegen eines verfuckten Fischstäbchens runtermacht.»

Ich habe «verfuckt» gesagt. Millie sieht mich betrübt an wie ein kleiner Hummer. *Mami hat wieder ihren Wutanfall.* Die Fischstäbchen haben sich irgendwie in meine Hand gestohlen, als wollten sie mein Schlussplädoyer untermauern.

Die ehemals tiefgefrorene Packung fühlt sich schon ganz weich an. Vielleicht kann ich noch als Argument anführen, dass es sich um hundert Prozent Schellfisch handelt, und dass Käpt'n Iglu wirklich vertrauenswürdig aussieht.

Tommy ist endlich mal sprachlos, während sich meine Verwandlung in eine rasende Irre fortsetzt. Der gesamte Supermarkt schaut zu.

«Wir sind alle Eltern, Liebelein. Wir wissen, wie schwer das manchmal sein kann.»

Das sagt er zu den Zuschauern. Einige seiner Getreuen nicken. Den anderen bleibt die Ironie seiner Worte nicht verborgen.

«Wirklich, Tommy? Dann erklären Sie mir doch bitte mal, was an Ihrem Alltag jetzt genau so schwer ist.»

Tommy schweigt und schleudert mir mit seinen Blicken Dartpfeile entgegen. Aber jetzt bin ich richtig in Fahrt.

«Das habe ich mir doch gedacht. Holen *Sie* nachher vielleicht die Kinder von der Schule ab? Oder wechseln Sie heute die Windeln? Kochen Sie sich Tee, den Sie niemals trinken, weil Sie einfach nicht dazu kommen? Haben Sie schon mal Käse gerieben, bis Ihnen die Finger bluten, oder baden Sie Ihre Kinder? Nein.»

Ein paar Leute kichern. Eine Gruppe Teenager, die die Regale befüllen, hat sich zur schweigenden Zuschauermenge hinzugesellt. Irgendwie treibt mich das noch mehr an.

«Sie sind kein bisschen wie ich. Es ist absolut anmaßend von Ihnen, unser beider Leben miteinander zu vergleichen. Also hören Sie auf mit dieser dämlichen <Ich-bindein-Freund>-Nummer und merken Sie mal, dass Sie von meinem Leben *überhaupt nichts* wissen. Wenn ich mal wieder als Mutter versage, brauche ich ganz sicher niemanden wie Sie, der mir das auch noch unter die Nase reibt.»

Wow. Das war ziemlich mutig von mir und auch noch überraschend eloquent, ganz untypisch für mich. Ein Mann im Hintergrund applaudiert. Alle anderen sind wie gelähmt

vor Schreck. Also gehe ich. Ich eile. Ich renne. Ich halte mich an meinem Einkaufswagen fest und stürme zu den Selbstbezahler-Kassen, um jeden weiteren menschlichen Kontakt zu vermeiden. Ich bin vermutlich ziemlich rot im Gesicht, unter den Achseln feucht und dazu atemlos. Ich habe meine eigenen Einkaufstaschen mitgebracht. Zählt das irgendwie? Ich spüre die Blicke der Angestellten und Kunden, die sich in meinen Hinterkopf bohren. Auto. Jetzt schnell ins Auto. Als ich rauskomme, regnet es wieder, und ich laufe zum Wagen und verwende eine leere Obsttüte, um Millies Kopf damit zu schützen. Alles landet durcheinander im Kofferraum. Schließlich sitze ich auf dem Fahrersitz und betrachte mich im Rückspiegel. Auf meiner Oberlippe ein Schweißfilm, Haare wie ein Heuhaufen, meine Augenpartie knittrig vor Emotionen, die ich nicht mehr zurückhalten kann. Tränen tropfen auf mein Lenkrad, während mir klar wird, wie verdammt wütend ich bin. Dieser dämliche, dämliche, dämliche Idiot! Und außerdem habe ich die blöden Cornflakes vergessen.

Drittes Kapitel

Ted liegt mit Wasser, Cracker und iPad in meinem Bett. Ich habe ihn schweißgebadet von der Schule abgeholt. Meine Wangen waren immer noch so rot, dass die Schulsekretärin mich gefragt hat, ob ich gerade aus dem Fitnessclub käme. Ich hätte am liebsten gelacht. Aber in dem Moment wirkte Ted, als würde er gleich sterben, nur um mich im Auto schon wieder nach Süßigkeiten zu fragen. Zu Hause kotzte er dann auf unsere WILLKOMMEN-Fußmatte. Am Geruch konnte ich feststellen, dass er zum Frühstück tatsächlich dieses weiße Zeug aus dem Kühlschrank getrunken hatte.

Während die Matte nun also in einem Eimer im Garten einweicht, drehe ich meine übliche Runde durchs Haus. Mein Vater war da. Man muss meinen Vater einfach lieben: Jeden Morgen, nachdem ich weg bin, lässt er sich durch die Hintertür rein und macht sich nützlich, spült Geschirr oder hängt die nasse Wäsche auf. Als hätten wir ein Heinzelmännchen mit Hang zu Cordhosen und Herbstfarben. Heute hat er die Betten gemacht, die Pyjamas gefaltet unter die Kissen gelegt, den leeren Klorollenhalter aufgefüllt und mir eine Nachricht geschrieben:

Hat ein Hai eure Recyclingtonne gefressen? Ich habe die Stadt angerufen, damit man euch eine neue hinstellt. Ihr braucht außerdem Milch und Terpentin für eure Garage. Dad x

Ich darf den Garagenboden nicht vergessen. Also: Was muss ich alles tun? Ich lege das Telefon wieder auf die Ladestation, wechsle Millies Windel, lege Sachen von einer Seite zur anderen und nenne es Aufräumen. Die Vodafone-Rechnung. Ich klappe den Laptop auf und logge mich ein, werfe einen Blick auf die Rechnung - jeden Monat die gleiche Summe -, die besagt, dass ich all unsere Frei-SMS dazu verwende, um Matt zu schreiben, dass wir Milch brau-

chen, während Matt all unsere Freiminuten dafür benutzt, um mich zu fragen, ob wir noch was anderes brauchen. Ich bezahle die Rechnung, dann gehe ich auf Facebook - irgendwas muss doch den Wahnsinn dieses Vormittags vertreiben. Es gibt heute nicht viel Neues: Lewis Young (habe ich in meiner ersten Woche im Studentenwohnheim kennengelernt; haben zusammen Toasties gegessen und bei einer Halloween-Party rumgeknutscht) hat Fotos von seinem Trip nach Machu Picchu gepostet. Helen MacDougall (Sommerjob-Freundin; haben zusammen bei WHSmith Stifte geklaut) postet in ihrem Status: *Die Foo Fighters gestern Abend waren genial! Danke fürs Mitnehmen, Babe xxx.* Joe Farley (wir sind zusammen zur Grundschule gegangen; er trug eine dicke Brille; hat inzwischen einen Gebrauchtwagenhandel) spielt Mafia Wars und Farmville und bittet mich, ihm dabei zu helfen, eine Kuh zu kaufen. Ben (mein jüngerer Bruder) ist online. Ich schreibe ihn an, da ich weiß, dass er praktisch in seinem Telefon lebt und daher vielleicht gleich antwortet.

J. Was machst du?

Er antwortet sofort.

B. Suche gerade den Bus in Acton. Was für eine WAHNSINNSNACHT!

Ich runzle die Stirn, weil er mir bewusst macht, wie lebendig sein Sozialleben ist, sogar an einem Sonntagabend, während ich Mini-Poloshirts gebügelt und mir dabei das Finale von *X Factor* im Fernsehen angesehen habe.

J. Acton ist doch in der Nähe von IKEA. Hackbällchen zum Frühstück!

B. Hatte ich gerade, Schwester. Er hieß Marcel.

J. Zu. Viel. Information. Pass auf dich auf. Bring mir ein Sieb mit.

Und damit ist er offline. Ich konnte ihm noch nicht mal von meiner Begegnung mit McCoy erzählen. Ich starre an die Wand, dann scrolle ich weiter durch die Posts. Millie sieht mich aus dem Flur an und schlägt Bauklötze gegeneinander. Ich überlege: Vielleicht sollte ich mein Erlebnis posten. Das wäre auf jeden Fall interessanter als meine sonstigen Posts, wie: «Ich schwöre, die haben was an den Jaffa Cakes geändert! Die sind viel weniger orange ☺»

Also los ...

Jools Campbell *hat heute Morgen Tommy McCoy bei Sainsbury's getroffen - was für ein Arsch*. Eine Chatbox flackert auf. Annie. Anwältin, Freundin und Retterin in der Not.

A. Du hast Tommy McCoy getroffen? Kommst du jetzt ins Fernsehen?

J. Oh Gott, ich hoffe nicht. Ich sah furchtbar aus. Fürchte, ich war außerdem etwas unhöflich zu ihm.

A. Hahahahaha ☺ Was hast du gesagt?

J. Weiß schon nicht mehr. Irgendeinen PMS-induzierten Fluch.

A. Sehr gut. Ich kann den Kerl nicht ausstehen. Lust, Freitag was trinken zu gehen?

Annie fragt mich das immer, obwohl sie weiß, dass daraus nie was wird. Entweder kriege ich keinen Babysitter, oder ich habe keine Zeit oder keine Energie, mich aufzubrezeln, mit der Bahn in die Stadt zu fahren und in einer überfüllten Bar zu sitzen, wo ich meinen Platz mit Hilfe der Ellenbogen gegen dürre Büromiezen verteidigen muss. Aber Annie gibt nicht auf, und dafür liebe ich sie.

J. Vielleicht. Oder du kommst her, und wir machen uns ein Curry?

A. Klingt super. Ich muss los - wichtige Sache ... Wir zählen heute Eier.

J. Normalerweise gibt's die in Sechser- oder Zehnerpacks.

A. Nein, meine Eier - hoffentlich habe ich noch ein paar davon, denn die Alternative wäre, dass ich schon in der Menopause bin. Igitt!

J. Du kamst mir in letzter Zeit schon ein bisschen faltig vor.

A. Da habe ich nur versucht, nicht auf deine Monobraue zu starren.

J. Hahaha.

Ich taste etwas verunsichert in meinem Gesicht herum.

J. Schreib mir nachher, wie's war. Die Campbells lieben Tante Annie x

A. Bis später, Madame x

Millie krabbelt unter den Küchentisch zwischen den Stühlen, Hockern und Hochstühlen im Slalom und legt ihren Kopf an meine Knie. Meine süße Millie. Ich greife runter und streiche ihr durch die Haare. Facebook wartet schweigend darauf, dass ich ihm wieder Aufmerksamkeit schenke und scheint mir einen ebenso schweigenden Vorwurf zu machen, dass ich sonst nichts Interessantes zu sagen habe. Tommy McCoys Name starrt mich an, und ich starre meine Packung Schottischer Eier auf dem Küchentisch an. Sofort packen mich Schuldgefühle. Ich klammere mich also in Krisenzeiten an Kohlenhydrate, E-Nummern und nicht identifizierbare Fleischprodukte? Ich nehme eine Birne aus der Obstschale, die in der Mitte des Küchentisches steht. Es geht doch immer um die richtige Balance. Ich klappe mein Handy auf und rufe Matt an. Er geht nach dreimal Klingeln ran, wie immer.

«Matt Campbell?»

«Ich bin's.»

Matts Stimme entspannt sich, als er mich hört und klingt anziehend dunkel. – Es ist dieselbe Stimme, mit der er mich schon bei unserer ersten Begegnung verführen konnte.

«Wie geht's?»

«Ein wüster Vormittag. Ted ist wieder zu Hause – er hat sich in der Schule übergeben.»

Ich höre, wie Matt den Stuhl von seinem Schreibtisch wegrollt.

«Magen-Darm?»

«Eher eine ungünstige Frühstückskombi. Er liegt jetzt mit dem iPad im Bett. Den anderen beiden geht's gut. Jedenfalls hatte ich ein total surreales Erlebnis im Supermarkt. Rate mal, wen ich getroffen habe.»

«Wen?»

«Rate.»

Nach acht Jahren Ehe weiß ich, dass er dieses Spiel nicht mitmacht.

«Tommy McCoy.»

«Ich hoffe, du hast ihm gesagt, was für ein talentloser Penner er ist.»

«Ja, so ziemlich.»

«Was ...?»

«Er hat versucht, mich für seine Sendung zu kriegen, und ich bin explodiert. Es war ehrlich gesagt etwas peinlich.»

«... Der Leiter der Rechnungsstelle ist am Sonntag im Büro. Können Sie vielleicht dann mit ihm sprechen?»

«Ist dein Boss in der Nähe?»

«Ja. Ich rufe Sie später noch mal an, um die Einzelheiten zu besprechen.»

«Ja, das wäre sehr freundlich. Ich liebe dich.»

Er sagt es nie zurück, jedenfalls nicht bei der Arbeit. «Ja, vielen Dank für Ihren Anruf.»

Ich lächle. Zwei Minuten später schickt er mir eine Nachricht.

<Bin bis 5 im Meeting. Ich will Einzelheiten. Umarmung für Ted. Bezahl bitte die Rechnung und kauf Milch. Typ von Sky kommt vor 2. Verführ ihn nicht. >

Ich antworte.

<Der Sky-Mann? Dann such ich mal meine Reizwäsche.>

Reizwäsche? Besitze ich so was überhaupt noch? Schwarze, französische Spitze. Das letzte Mal, dass ich die getragen habe, war vermutlich, als ich Matt kennenlernte. Matteo Campbell. Der Mann, mit dem ich mich anfangs tröstete und den ich schließlich geheiratet habe.

Das war 2001 an der Universität in Leeds. Ich wollte nie in den englischen Norden und hatte eigentlich gehofft, näher

bei meiner Familie bleiben zu können, aber dann folgte ich doch meinem damaligen Freund Richie Colman, der Bauingenieurwissenschaften studierte, und von dem ich dachte, dass ich ihn heiraten und Kinder mit ihm haben würde. Richie dachte anderes und machte nach unserem ersten Jahr Schluss, nur um eine blonde Biochemikerin namens Dawn zu vögeln. Um meinen Frust zu bekämpfen, ging ich in einen der geschmacklosesten Clubs, die Leeds zu bieten hatte, und betrank mich fürchterlich. Matt war auch da. Natürlich kann ich nicht mehr sagen, wie und wann wir uns dort genau getroffen haben. Meine damalige Mitbewohnerin Annie hat mir im Nachhinein erzählt, dass unser Treffen ungefähr so ablief: Es war schon sehr spät am Abend, ich hatte Unmengen von B52s und Slippery Nipples Cocktails intus und hatte mich zu einer Gruppe von Leuten gesellt, die ich nicht kannte, darunter auch Matt. Annie erinnert sich daran, dass es auf einmal hell wurde und unsere Münder wie zwei Dorsche aneinander klebten. Als sie versuchte, mich von ihm zu lösen und mich in ein Taxi zu zerren, hielt ich Matts Hand fest und nahm ihn mit zu uns nach Hause. Ich erinnere mich nicht mehr an den Sex, im Gegensatz zu Annie, die alles hören durfte, inklusive Bonusmaterial, weil ich mich kurz danach übergeben musste. Sie erzählt diese Geschichte immer etwas süffisant, dabei hat sie an jenem Abend ebenfalls jemanden mitgenommen – einen Rugby-Spieler mit Mordsarmen, der am nächsten Morgen bloß in Unterhose in die Küche kam, sich an seinem Untergestell kratzte und dann auf der Suche nach einem Teelöffel in unseren Schubladen kramte.

Aber mein One-Night-Stand entwickelte sich zu mehr. Matt ging am Morgen, aber ich traf ihn am nächsten Abend im selben Club wieder. Ich trauerte noch um Richie, wollte seinen Verlust mit Alkohol und wildem Geknutsche vergessen. Matt sah mich von der anderen Seite der Bar, kam rüber, und *bumm*, diese verführerische schottische Stimme,

und schon war er wieder in meinem Bett. Von da an wurde er - und ich sage es nicht gern - mein Fickfreund. Er brachte mir Süßigkeiten mit und teilte seine Joints mit mir. Er studierte Sozialpolitik und Philosophie, ich Psychologie. Er hatte so viele Ideen über die Welt, globale Entwicklungen und wie man Dinge verändern könnte. Er trug Strickmützen, und morgens lag er Kopf unter der Bettdecke, sein sandblondes Haar verwuschelt, seine schiefergrauen Augen ein wenig glasig von Gras und sah einfach total süß aus. Aber ich hatte die letzten vier Jahre mit Richie Colman verbracht, brauchte Ablenkung, Platz, Zeit. Er war einfach ein Trostfreund - und mein Verstand sagte mir, dass Matt zwar wirklich toll war, dass unsere Beziehung aber auf jeden Fall endlich sein musste. Wir waren beide zwanzig, unsere größten Sorgen waren, an billigen Alkohol zu kommen und Studienscheine zu bestehen. Dann änderte sich alles: Das Kondom platzte.

[...]